

Lebens-KUNST in Cottbus

Südfrankreich in Ströbitz

Das Bistro ist in Frankreich am Morgen der Ort für einen Kaffee oder einen Rotwein. Später gibt es einen einfachen Mittagstisch und am Nachmittag wieder den Kaffee. Oder doch ein Glas Wein? Dazu eine Kleinigkeit essen, dann schließt das kleine Lieblingsrestaurant auch bald. So ist nun auch in Cottbus. Der Inhaber ist wirklich Franzose. Und eigentlich studierter Kontrabassist und Kulturmanager. Die Eröffnung seines Bistros ist der deutlich sichtbare Ausdruck eines bewusst gewählten, neuen Lebensabschnittes, ist die Verwirklichung eines alten Wunsches. Die wechselvolle, interessante Geschichte dahinter erzählt das folgende Gespräch mit: Sébastien Peuquet.



Jens Pittasch: Zu englischen Akzenten, italienischen, koreanischen und weiteren, internationalen Klängen gesellte sich am Theater 2005 ein schöner französischer Tonfall. Du hattest das Marketing übernommen.

Sébastien Peuquet: Ja, obwohl ich eigentlich schon auf dem Weg nach Rio de Janeiro war.

JP: Nach Brasilien? Und statt dessen Cottbus, wie das?

SP: Mein Studium, .. also eigentlich mein zweites Studium - Kulturmanagement - war beendet, und ich hatte das Angebot einer Lübecker Firma, für sie nach Rio zu gehen, um für eine Küstenflotte Unterhaltungsprogramme zu entwickeln.

JP: Oh, das klingt schon ziemlich verlockend. Und ein bisschen verwirrend: Dein zweites Studium, auf dem Weg nach Rio in Cottbus angekommen, - lass' uns das bitte mal ordnen. Irgendwann davor muss einmal Frankreich gewesen sein.

SP: Sicher, ganz am Anfang war eine Kleinstadt in Franche-Comté. Eine Idylle mit 3.500 Einwohnern. Doch mit meinen Eltern bin ich viel gereist. Nach England, Österreich und Deutschland. Wir sind zwischen den Ländern gependelt, und fast nebenbei habe ich die Sprachen gelernt. Na ja, beide Eltern waren Lehrer. Meine Mutter für Englisch und mein Vater Direktor der Grundschule. Sie haben mich sehr international geprägt und auch musikalisch. Durch die Musik kam ich schon mit 15 in die Regionalhauptstadt Besançon, ans Internat des Konservatoriums.

JP: Ah, und so hat Dein erstes Studium vermutlich mit Musik zu tun.

SP: Mit dem Kontrabass, ursprünglich mit dem Cello. Damit hatte ich als Kind begonnen. Doch dann hörte ich diese tiefen Töne, und ehe ich überlegen konnte, hatte mich der Kontrabass eingefangen. Musik allein zu studieren erschien mir dann aber zu unsicher, und ich belegte zugleich Germanistik.

JP: Das ist dann aber schon eine dritte Studienrichtung.

SP: Ja, die Germanistik habe ich nach dem Hauptstudium aufgegeben. Es war nicht beides zu schaffen. Doch wenn ich so darüber nachdenke, ohne Germanistik säßen wir wohl heute nicht in meinem Bistro.

JP: Weshalb nicht?

SP: Ich hatte einen Germanistik-Sommerjob in Wup-

pertal und dort eines schnell vermisst: Mein Lieblingsbistro. Da entstand das erste Mal die Idee, selbst eines aufzumachen und vielleicht nach Deutschland zu gehen. In Dresden wurde dann zunächst dieser Teil der Idee wahr.

JP: In Dresden? Waren wir nicht gerade noch beim Musikstudium in Besançon?

SP: Richtig. 1995 hatte ich mein Musikdiplom in der Tasche. Eine Freundin fand einen interessanten Job in Dresden, und ich habe sie begleitet. Kaum war ich dort, wollte ich bleiben. Es war so schön da, hier wollte ich hin. Dann kam mir die Idee, ein Aufbaustudium in Dresden zu machen, und es klappte.

JP: Diese Begeisterung für Dresden verstehe ich sehr gut. Für mich war der Wechsel dorthin Anfang 2008 sehr konkret. Es kam anders, doch Dresden ist immer eine Option.

SP: Dresden oder Paris, oder eben doch Cottbus. Ich war nun also in Dresden, für zwei Jahre. Und in Dresden vermisste ich wieder mein Bistro und die Idee es selbst zu machen kam zurück. Nur ohne Erfahrungen hätte das eh nichts gebracht. Ich habe dann erst mal in einem französischen Restaurant gearbeitet, dem „La vie en rose“, um zu lernen, wie Gastronomie funktioniert. Außerdem musste ich mir mein Leben finanzieren. In Besançon hatte ich, parallel zum Studium, einen Musiklehrerjob. In Dresden habe ich dann zusätzlich Flugzeuge entladen, im Bühnenbau gearbeitet und Einiges mehr.

JP: Von Dresden selbst hattest Du dann nicht so viel, oder?

SP: Ach doch, Studenten sind erfinderisch. Ich habe zum Beispiel in Dresden das Radfahren entdeckt, in Frankreich ist das nicht so verbreitet und in den meisten Städten auch eher gefährlich. Hier aber fuhren wir Elbe entlang, bis in die Sächsische Schweiz, und dort konnte man dann klettern. Das war wieder ganz ähnlich, wie zu Hause in Franche-Comté. Die Gegend ist dem Elbsandsteingebirge ähnlich, nur mit Kalkstatt Sandstein, der bietet mehr Halt.

JP: Her mit dem Frühling, ich bekomme gleich Lust auf die Sandstein-Landschaft. - Doch zu Dir, Du wurdest überzeugter Dresdner.

SP: Zu der Zeit schon. Nur gingen die zwei Jahre so schnell vorbei, wieder rief Besançon nach dem verlorenen Schüler. Doch ich wollte bleiben. Die eine Variante war, in Deutschland einen Orchesterjob zu finden. Die Andere, eine andere Richtung einzuschlagen.

JP: Wie hast Du Dich dann entschieden?

SP: Für eine neue Studienrichtung. Kulturmanagement mit Schwerpunkt Marketing, in Weimar. Das konnte ich von Dresden aus machen. Und es war einerseits nah an der Kunst, andererseits bot es deutlich mehr Chancen, in diesem Bereich interessante Arbeit zu finden.

JP: Aha, so nähern wir uns auch Rio de Janeiro.

SP: Langsam. Zunächst habe ich die Möglichkeiten des Studiums genutzt und bin im Rahmen der Ausbildung längere Zeit in den USA gewesen. Erst in

Lincoln, das ist die Hauptstadt von Nebraska, hat nur etwa 200.000 Einwohner und nur ein Theater, besser gesagt, ein Theatergebäude mit wechselnden Gastprogrammen. Die Kulturlandschaft in ganz Amerika ist grundsätzlich verschieden von hier. Es gibt kein staatliches Geld für Kultur. Alles geht über Fundraising, also Sponsoren, Merchandising und natürlich die Zuschauer.

JP: Also eine gute Schule für Kulturmanagement und Marketing. Aber liegt nicht in diesem amerikanischen System auch eine Ursache für eine kulturelle Armut? Man kann halt nur Programme machen, die kommerziell funktionieren.

SP: Sicher, im Großen ist das die Folge. Und doch existiert auch eine andere Kunstszene, angepasst, an die Weite des Landes. Das Haus in Lincoln war das einzige in tausend Kilometer Umkreis. Was existiert, ist regional sehr unterschiedlich und auch abhängig vom Engagement Einzelner. Ich war später beim Omaha Symphony Orchestra. Die spielen jährlich über 200 mal live, auf Tour durch ganz Nebraska. All das geht nur mit einer vollkommenen Identifikation jedes Einzelnen für sein Projekt und durch die Stärke des Teams hinter einer Leitidee. Das vermisste ich dem entsprechend teils in Deutschland.

JP: Hier ist das Fürsorge-Land. Wenig förderlich für die eigene Initiative, dafür gemüthlich für die Masse der Inaktiven.

SP: Leider. Ich war auch drauf und dran, in den USA zu bleiben und dort ein Master-Studium zu machen. Doch dann bekam ich noch während des Studiums eine Marketing-Assistenzstelle in Riesa und blieb. Schließlich war das Studium vorbei, ich schrieb einige Bewerbungen, und gleich meldete sich jemand, der eine neue Agentur gegründet hatte und mich wollte. Es ging darum, ausländischen Firmen den deutschen Markt zu öffnen. Die Idee war gut, wir hatten viel zu tun. Weniger gut war die Zahlungsmoral der Auftraggeber.

JP: Da wirst Du dann ganz raus aus der Musik und Kunst.

SP: Und auch weit entfernt vom Bistro. Die Idee hatte ich seit dem neuen Studium ganz vergessen. - Dann las ich die Stellenausschreibung der Cottbuser Kulturstiftung. Über Cottbus hieß es in Dresden aber immer nur: Plattenbau. - Ohne hohe Erwartungen fuhr ich zu einem Vorstellungsgespräch. Meine Eltern, die mich gerade besuchten, kamen auch mit. Und was soll ich sagen, wir waren sehr überrascht. Es war noch Zeit bis zum Termin, wir bummelten durch die Stadt, und meine Eltern waren wohl gleich überzeugt.

JP: Du noch nicht? Doch wenn ich auch vergleiche, Brasilien, USA, Frankreich, was ist da überhaupt die Motivation für Deutschland?

SP: Viele begrenzen Deutschland auf die letzten 70 Jahre. Ich traf mal einen Amerikaner, den fragte ich: 'Do you know Dresden?' Die Antwort war: 'Yeah, we bombed it.' - Für mich dagegen ist Deutschland schon immer ein Kulturland. Ich bin mit der Musik von Schumann, Brahms und Schubert aufgewachsen. Die Kultur ist das Markenzeichen, das Deutschland exportieren sollte.

JP: Und nun war die Frage Cottbus oder Rio.

SP: Noch nicht. Ich fuhr aus Cottbus wieder weg und hatte irgendwie nicht das Gefühl, dass das klappen könnte. Als das Angebot aus Lübeck - für Rio - kam, sagte ich dort zu, packte meine Sachen und saß im Zug. Dort klingelte das Handy, und ich erfuhr, dass sich die Brandenburgische Kulturstiftung für mich entschieden hatte. Ich habe dann drei Tage überlegt, gedanklich war ich schon an der Copacabana. Andererseits war der erste Eindruck der Stadt Cottbus und des Theaters gut, Dresden wäre auch nicht weit und

THE RUSSIAN DOCTORS, MAKARIOS UND PICHELSTEIN präsentieren

PRATAJEV - Teil 2

meine Eltern nicht am anderen Ende der Welt.

JP: Ja, so lernten wir uns dann kennen. Im Theater.

SP: Und da wartete eine große Aufgabe. Meine erste Spielzeit war für das Theater die erste im Rahmen der Kulturstiftung und die letzte „normale“ vor dem Umbau des Großen Hauses. Es kam ein Jahr in Ausweichspielstätten. Einfach alles musste angepasst und entsprechend realisiert und kommuniziert werden. Von heute aus gesehen ist es fast unglaublich, dass wir das in den Griff bekommen haben.

JP: Sogar sehr gut. Ich fand das Jahr toll, als Zuschauer und Mitwirkender. Ausnahmesituationen können die Betroffenen verbinden. Ich empfand, das dass im Haus so war und vor allem auch beim Publikum.

SP: Sicher stimmt das. Auch wenn wir kaum zum Durchatmen kamen. Denn mitten in dieser Ausnahmezeit begannen wir die 100. Spielzeit zu planen, das Jubiläumsjahr. Mit den großen Programmen, mit dem Rückzug ins große Haus. Und nach diesem Jahr würde mein Vertrag enden, ich wurde 40 und ich hatte in Cottbus die Liebe gefunden, meine Partnerin Aneta. Einige Sichtweisen begannen sich zu verändern, ich nahm mir Zeit zum Nachdenken. Und war da nicht noch was?

JP: Das Bistro.

SP: Richtig. Dieser alte Traum vom Bistro. Warum ihn nicht in Cottbus realisieren. Ich fühlte mich hier inzwischen so wohl. Als ich damals angekommen war, hatte ich mir einen Stadtplan genommen und zu Fuß und per Rad die Gegend erkundet. Auf der Karte war dieser blaue Fleck in Altströbitz, ein See. Ich fuhr hin und meinte plötzlich in Südfrankreich zu sein. Nadelbäume, wie Pinien. Der Sand, das Wasser, die Wiesen. Ich wollte nichtmehr weg und hatte mit einem Mal gelernt, mich überraschen zu lassen, mit Freude zu beobachten und meinen Traum wahr werden zu lassen.

JP: Ich denke, Ihr habt die richtige Entscheidung zur richtigen Zeit getroffen.

SP: So empfinden wir es auch. Es ist schön zu sehen, dass das Bistro angenommen wird. Bald werden auch Kunst und Kultur hier einziehen, mit kulinarischen Monatsthemen, mit Musik und Lesungen.

Es gibt dann noch einen kleinen Umbau für den Sommer. Mit offener Fensterfront und kleinen Tischen, für die ich eine Genehmigung bekommen habe. Überhaupt an dieser Stelle einen großen Dank an viele Ämter der Stadt, an die Arbeitsagentur und an die Sparkasse. Existenzgründung in Cottbus ist wirklich machbar.

JP: Und wir sind froh über Eure Entscheidung, Familie und Existenz hier zu gründen. Vielen Dank für Deine Zeit, alles Gute für den neuen Cottbuser, die Mama und Dich.

- Jens Pittasch -

Am 07. Mai werden The Russian Doctors endlich wieder in Cottbus erwartet. Und im Gepäck haben sie die allerneuesten Vertonungen von Gedichten des großen russischen Dichters Pratajev. So manche Geschichte rankt sich um das wilde Leben dieses Künstlers, der neben seinem literarischen Einsatz im Dienste der Kultur auch auf anderen Abwegen mit großer Tatkraft glänzte. Moderne Forscher, wie Nuljubin d.J. und Valeri Kamtschatkin beleuchten inzwischen ausgiebig diese Abwege und erklären uns, warum Pratajev so war, wie er war und warum er keine anderen Gedichte schreiben konnte.

Kamtschatkin beispielsweise, schreibt in seiner 8. Doktorarbeit über das Gedicht „Angler in der Dämmerung“ Folgendes:

„Es ist inzwischen unstrittig, daß die in diesem Gedicht beschriebenen Angler stellvertretend für Pratajevs Angst vor Alterssex stehen. Heißt es im Text ...und am Ufer sitzt gern eine Nonne, auch die fragt nicht nach Sonne, Angler in der Dämmerung drehn sich verängstigt um..., bedeutet dies nichts anderes, daß sich der Dichter vor der über 80-jährigen Nonne Ljuba fürchtete. Diese war die letzte, die im Gebiet um Miloproshenskoje tätig war und sie war eine glühende Verehrerin Pratajevs. In ihrem Tagebuch fand man später mehrere Hinweise, daß sie versuchte, Pratajev zu überreden, sie zu schwängern. Pratajev, der es gewohnt war, von sehr jungen Schwesternschülerinnen, Literaturstudentinnen oder Lehrerinnen umschwärmt zu sein, geriet in ein Dilemma, denn es war ihm fremd, Wünsche seiner Fans auszuschlagen. Andererseits ekelte er sich und dieser Zwiespalt führte einem Kreativitätsschub, in dessen Folge Gedichte wie „Angler in der Dämmerung“, „Wenn sie jung wär, würd ichs wa-

gen“ oder „Mord ist keine Lösung“ entstanden.“

Pratajevs treuer Freund, Anatoli Prumski, erlöste den Dichter dann aus seinen Zweifeln, indem er sich anbot „es“ zu tun. Wie die Sache ablief, läßt sich heute nicht mehr eindeutig rekonstruieren. Nuljubin d.J. spricht von einer raffinierten Täuschung, Kamtschatkin von einem Akt der Verzweiflung. Als gesichert gilt, daß er der unwissenden Nonne ein Ferkel unter dem Rock hervorzauberte und diese das Schweinchen natürlich als ihr Kind begriff. Sie hatte ja keine Ahnung, wie das alles wirklich geht.

Pratajev, dem nicht wohl war, als er von der Aktion Prumskis erfuhr, war heilfroh, daß niemand die Nonne aufklärte. Ljuba lebte noch einige Jahre mit dem Schwein zusammen, und nur einmal beschwerte sie sich schriftlich bei Pratajev, daß das „Kind“ nicht sprechen lernt. Als die Nonne dann im Jahre 1958 verstarb, nahm sich Pratajev des verwaisten Tieres an und ließ es im Teehaus Protkin anlässlich seines Geburtstages schlachten. Das Fest dauerte 3 Tage und alle waren glücklich.

Einzig Pratajevs Angst vor älteren Frauen blieb bestehen und er achtete auch im Alter sehr genau darauf, daß sich keine jünger wirkende Vierzigjährige in seine Kammer verirrte. Oft ließ er sich sogar, ehe er Autogramme gab, den Personalausweis zeigen.

Wenn die Russian Doctors dann auf der Bühne stehen, wissen sie noch viele andere verbürgte Geschichten zu erzählen. Angefangen beim Strangulieren der Lieblingskatze als Bestrafung bis hin zur Fesselsucht der harten Wirtin, all dies stammt aus dem wilden Leben unseres großen Dichters. Und geben wir es zu, manchmal wären wir gern wie er.

Fritz & BLOCrock

-Antriebsstarkes Konzert und gewöhnliche Indie Nacht-



Am 26. Februar stand die Nacht im Bebel ganz im Zeichen der Musikrichtung Indie. Präsentiert von

Fritz (rbb) & BLOCrock war die Band Auletta aus Mainz zu Gast. Sie brachten dem jungen Cottbuser Publikum eine große Portion deutschen Indie-Rock mit. Frische Songs gegen Lethargie und Antriebslosigkeit, mit Ohrwurm als Folge. Ein Konzert das bei den tanzwütigen Gästen Euphorie erzeugte. Leider hatte man nach dem Auftritt von Auletta schnell das Gefühl, die meisten Gäste wären mitgereiste Fans, denn die Tanzfläche wurde schlagartig leer. Die BLOCrock Party im Bebel ist etwas für alle, die Rock und Indie mögen. Eigentlich ein perfekter Abend, um endlich seine Lieblingsmusikrichtung zu genießen. Würde nur neben den kommerziellen Indie und Rocksongs auch mal etwas Gefühl für Rock'n'Roll aufkommen. Bekannte Interpreten der 60'er und 70'er Jahre haben schließlich auch schon durchaus tanzbare und zeitlose Musik für die tanzwütige Menge gemacht. Und ehrlich, wer steht bei Songs, wie „my sharon“ von The Knack oder „hold tight“ von Dave Dee, Dozy, Beaky, Mick & Tich noch still. Fazit: ein wenig mehr Vibrations von den alten Hits, wie zum Beispiel den Beach Boys oder auch den Beatles, wäre ein durch aus schöne Ergänzung zum gewöhnlichen Indie.

Bianca Urbicht

CHEZ CARMELLE

Französische Spezialitäten
Burgstraße 27, 03046 Cottbus
Mo-Sa von 10.00 Uhr bis 20.00 Uhr
So von 10.00 Uhr bis 18 Uhr
Fon: 0355 - 6202 136
Fax: 0355 - 6202 137
eMail: info@chez-caramelle.com
Web:www.chez-caramelle.com
Inhaber:Sébastien Peuquet